

Kann die Wirtschaft alle ihre Umweltwirkungen bilanzieren? Nein, denn eine solche Rechnung würde uferlos sein und alle Unternehmenserträge, Arbeitslöhne und auch die Finanzen des Staates ruinieren.

## Die vernünftigen Grenzen ökonomischer Kostenrechnung

2. April 2011, Gerd Held

Nun soll also die große Versöhnung von Ökonomie und Ökologie stattfinden und in der Energiewirtschaft soll es gleich ausprobiert werden. Etwas Realitätssinn sollte man aber doch bewahren. Vielleicht fragt man einmal beim Bäcker nach, wie er den Brotpreis kalkuliert. Da würde manches auftauchen, Vorprodukte, Maschinen, Arbeit, Energieverbrauch, Mietkosten, Bankzinsen. Noch umfangreicher wären allerdings die Dinge, die nicht oder nur ansatzweise berücksichtigt würden: die Verkürzung der Lebenszeit durch unnatürliche Arbeitszeiten; die Belastung von Böden und Grundwasser durch den Getreideanbau; die Folgen des Energieaufwandes für Rohstoffvorräte, Flächenverbrauch oder Klima. Von Großunfällen ganz zu schweigen. Wer sich in die Naturwirkungen einer wirtschaftlichen Aktivität vertieft, gelangt bald in unendliche Weiten und auf astronomische Preishöhen. Früher oder später wird ihm seine praktische Vernunft sagen: So kann keine Wirtschaft funktionieren. Der gute Kaufmann muss nicht nur rechnen, sondern er muss seine Rechnungen auch begrenzen. Die Fähigkeit, viele Gegebenheiten als „Externalitäten“ freundlich zu ignorieren, gehört zu jedem Markt. Würde alles berechnet, hätte der Bäcker seinen Laden gar nicht erst eröffnen können. Die Realökonomie ist eine Insel im Meer der unendlichen Wirkungsketten.

Dennoch hören wir jetzt von allen Seiten, dass die Zukunft der Ökonomie in einer anderen Richtung zu suchen sei. Unser Wirtschaftssystem, so wird verlangt, soll endlich die ökologischen Umstände berücksichtigen. Nicht Realökonomie ist die Devise, sondern umfassende Ökonomie. Die soziale Marktwirtschaft soll zur ökologischen Marktwirtschaft werden. Das klingt zunächst plausibel. Ist es nicht ein Gebot der „Kostenwahrheit“, dass auch die verdeckten und langfristigen Kosten berücksichtigt werden? So entsteht ein neuer Kostenberg, in dessen Schatten alternative Lösungen, die bisher als zu teuer verworfen wurden, nun in einem günstigeren Licht erscheinen. Im Schatten der atomaren GAU-Drohung ist jede Windmühle eine „Ersparnis“. Auch erscheint nun eine sofortige Wärmedämmung von 100% des deutschen Wohnungsbestands lohnenswert. Allerdings möchte soweit dann doch keiner gehen, denn die Wohnungen würden unbezahlbar. Irgendetwas muss bei der Kostenwahrheit also nicht stimmen. Und tatsächlich: Mit den hochgerechneten ökologischen Kosten hat man noch keine entsprechend höheren Einkommen gefunden. Die ökologische Kostenwahrheit ist nur eine negative Wahrheit – allein für die relative Ersparnis, die die Windmühle bringt, kann sich niemand etwas kaufen. Man kann eine Volkswirtschaft auch tot rechnen.

An dieser Stelle wird deutlich, warum jede Ökonomie viele Folgen, die die Ökologie beobachten (aber nicht bezahlen) kann, ausblenden muss. Die Realökonomie muss in einem bestimmten Maß „unwahr“ sein. Dies Maß ist durch die Produktivität einer Volkswirt-

schaft bestimmt. Eine Wirtschaft mit hohem Ertrag kann mehr Folgen in ihre Kostenrechnung aufnehmen als eine arme, wachstumsschwache Wirtschaft. Historisch gesehen, war die Rücksicht auf Umweltfolgen in den alten Ökonomien viel geringer als im modernen Kapitalismus. Allerdings ist die Idee der ökologischen Marktwirtschaft noch nicht ganz vollständig dargestellt. Sie enthält auch ein Element, das die produktive Seite der Ökonomie bedienen soll. Oft ist von „kreativen Lösungen“ die Rede. Eine Effizienzsteigerung wird in Aussicht gestellt, mit extrem hohen Steigerungsraten („Faktor 4“). Nur kann das nicht mit verfügbaren Technologien belegt werden. Auch wird nicht erwähnt, dass eine reife Volkswirtschaft wie die deutsche die Effizienzschraube in den Betrieben schon extrem angezogen hat. Doch so genau will es die neue umfassende Ökonomie, bei der die wachsende Zahl betriebsferner Ratgeber mit „umfassenden“ Qualifikationen das Wort führt, gar nicht wissen. Sie spricht lieber global von der „Ressource Wissen“ und von Bildung natürlich. Schaut man in diese black box, stößt man wieder auf neue Generalformeln wie „Gemeinsam lernen“. In der neuen Ökonomie werden solche vagen Sozialhoffnungen als wirtschaftliche Erträge verbucht. Die rot-grüne Regierung von Nordrhein-Westfalen hat sogar konkrete Milliardenbeträge bis zum Jahr 2100 angesetzt, um damit eine zusätzliche Verschuldung zu legitimieren. Doch nicht jede Bildungs- und Sozialausgabe hat einen wirtschaftlichen Effekt. Schon unser Bäckermeister weiß aus bitterer Erfahrung mit seinen Auszubildenden, wie groß der Abstand zwischen einem Schulzeugnis und der Arbeitsfähigkeit in einer Backstube sein kann. So zeigt sich auch hier, dass die Ökonomie nicht alle Folgen, die man sich ausmalen kann, in ihre Rechnungen aufnehmen kann. Das hat das Verfassungsgericht von NRW der Landesregierung ausdrücklich ins Haushaltsbuch geschrieben.

Natürlich gibt es Wunder der Kreativität ebenso wie schreckliche Katastrophen. Das gehört zu der Vielfalt, die unser Leben reich macht. Es wäre fatal, wenn eine Gesellschaft darauf ganz verzichten würde. Aber für ihr Wirtschaftssystem kann und muss sie es tun. Das System von Kosten und Ertrag funktioniert nur, wenn aus der ganzen Vielfalt des Lebens ein begrenzter, künstlicher Bereich ausgeschnitten wird. Mit diesem Mut zur Teilwahrheit kann eine Gesellschaft ihre praktischen Fähigkeiten unerhört steigern: ihren systematischen Arbeits- und Entdeckungsfleiß; die Bereitschaft, auch mühsame und stupide Tätigkeiten auf sich zu nehmen; die Kraft für Sparsamkeit und Vorsorge. Auch die gegenseitige Aufmerksamkeit der Menschen wird durch den wirtschaftlichen Tausch gefördert. Wird jedoch die wirtschaftliche Kalkulation überfrachtet, verliert die Ökonomie ihre spezifischen Vorzüge. Sie bewegt dann alles und nichts. Deshalb ist es ein schlechter Rat, dass Ökonomie und Ökologie versöhnt werden sollen. Die „ökologischen Marktwirtschaft“ und all die anderen wohlmeinenden Adjektive, die man jetzt an die Ökonomie kleben will, führen in eine Sackgasse. Was in Worten gewonnen wird, geht in Tatkraft verloren.

Aber, so wird man zu Recht fragen, wo bleiben dann die Dinge, die von der Wirtschaftsrechnung im Negativen wie im Positiven ignoriert werden, zum Beispiel die Gefahren der Energieerzeugung oder die Kreativität der Künste und Wissenschaften? Sie muss das politische System übernehmen und auch – angesichts der Grenzen allgemein verbindlicher, staatlicher Normierung – die persönliche Moral der Bürger. Das ist die Pointe einer Rückkehr zur real-ökonomischen Vernunft: Die Bedeutung der Wirtschaft wird relativiert und der Bürger kann auf sein ökonomisches Treibhaus mit größerer Gelassenheit blicken. Es gibt noch anderes im Leben, die Wirtschaft ist nicht unser ganzes Schicksal. Das ist in der Bundesrepublik, dem „ökonomischen Riesen“, vielleicht zu sehr in Vergessenheit geraten.

*(Manuskript vom 2.4.2011, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung DIE WELT vom 6.4.2014 unter der Überschrift „Bezahlbar muss es sein“)*